

Der Sänger.

Von Robert Mijsch.

Eines Tages — er übte gerade die Tonleiter am Klavier — war es ihm zum ersten Mal aufgefallen. Ein hoher Ton, den er ganz richtig angefaßt hatte, schlug ihm plötzlich um. Er setzte sich rasch an den Klavier, um zu sehen, ob er nicht wieder diesen heiseren, dumpfen Klang horhort. Plötzlich fühlte er auch ein leises Vibrieren, ein stechendes Gefühl in der Kehle. Gemi hatte er sich ubiert. Ah bah — erst in drei Tagen gab es wieder eine Partie zu singen. Er konnte bis dahin ausruhen. Er klappte den Deckel des Klaviers zu, nahm Hut, Stock und Handschuhe und verließ die elegante Garconwohnung, die er sich seit dem Frühjahr eingerichtet hatte. Seine Braut erwartete ihn zwar sicher nicht um diese Stunde — nun gut, er wollte sie überreden.

Wie die Leute stehen blieben und ihm nachsahen! Da kamen zwei junge Damen vorüber mit Musikmappen in der Hand. Sie schickten nach Bassifant — jetzt erblickten sie ihn, wurden rot und stießen sich, leise mit einander tuschelnd, an.

„Das ist Paulsen, unser Tannhäuser und Raoul, unser göttlicher Lohengrin.“

Sogar die Schuljungen kennen ihn, und der Dienstmann an der Ede, der ihm ofers anonyme Bouquets gebracht hat, zieht respektvoll die Muge und murmelt ehrfurchtsvoll: „Guten Morgen, Herr Paulsen!“

Ja, er hatte es endlich doch entdeckt, von wem sie stammten, diese kleinen und doch so kostbaren Strae, die er ganz deutlich von den anderen unterschied. Sie hatte sie ihm gesendet, die Tochter des größten Industriellen der Stadt, der Tausende von Arbeitern in seiner Fabrik beschäftigte. War es ein Zeichen, daß sie ihn liebte, oder galt die stumme Verehrung nur dem Künstler? Heiß lobete die Flamme zu dem begehrenswerten Gesopfe in ihm auf. Aber noch wagte er es nicht, die Hand nach ihr auszustrecken und seine Wünsche bis zu ihrem Besten zu erheben. Erst ganz kurze Zeit war er an die Desfentlichkeit getreten; noch fühlte er sich nicht ganz sicher auf dem glatten Parkett der Huldigungen. Manchmal kam es ihm vor, als träumte er nur und würde eines Tages wieder als der arme Kommiss im Cigaretengeschaft erwachen, der seinen Sonntag hat und vom fruhlen Morgen bis in die späte Nacht an den Ladentisch gebannt ist. Und seine wurlichen Träume gaukelten ihm immer wieder diesen kleinen Laden vor: „Drei Stück zu fünf Pfennig! Geben Sie mir mal ein Ristchen Zimpori! Ne gute Prife für nen Silbergroen!“

Die einzige Erholung des armen Gebulken an den wenigen freien Abenden bildeten die Lektionen in der „Harmonie“, einer kleinen Liedertafel. Da wurde eines Tages zu einem wohlthätigen Zwecke ein großes Vokalconcert unter Mitwirkung der besseren Gesangsvereine veranstaltet. Die „Harmonie“ hatte eine Nummer für sich allein auszuführen, in welcher dem ersten Tenor einige Solostellen zufielen. Siegreich schwang sich Paulsens Stimme über die anderen empor. Der ganze Saal horchte auf, und donnernder Applaus lohnte die wackeren Sänger. In der Pause klopfte ihm plötzlich ein beschrillter Herr auf die Schulter: „Ja, bin Professor Silge, habe mit Ihnen zu sprechen! Warten Sie nachher auf mich!“

Paulsen that, wie ihm geheißen. Mit hochkopendem Herzen schritt er dann neben dem bekannten Musiker dessen Privatwohnung zu. Der Professor setzte sich ans Klavier, und nun mußte Paulsen singen — erst die Scala, dann Maxens Arie: „Durch die Wälder, durch die Auen,“ die er zu seinem Privatvergnugen studiert hatte. Der berühmte Mann sagte nichts, aber seine Finger zitterten, als der Cigarettenkommiss die Tonleiter immer höher und höher hinaufkletterte und mühelos das dreieckige C, schließlich noch das Cis herausstimmte, da blinnte er den jungen Mann immer erstaunter an, und seine Augen funkelten so heimlich durch die Brillengläser.

„Ich werde Ihnen Unterricht erteilen.“

„Aber ich kann Sie nicht bezahlen,“ stammelte Paulsen verwirrt.

„Sie werden mich später bezahlen — wir werden einen Vertrag machen.“

„Aber mein Chef — es fehlt mir an Zeit!“

„Ich werde das schon in Ordnung bringen.“

Es begann nun eine schwere und doch so freudige Zeit der Arbeit und des Studiums. Nach einem Jahre nahm ihn sein Meister ganz aus dem Gesaft fort und logierte ihn bei sich ein. Wenn er ängstlich fragte, wie er das alles bezahlen könne, lachte der Professor und sagte: „Ich schenke Dir nichts.“ Er dukt ihn jetzt, wenn er guter Laune war. „Du wirst mir das einst dreifach und zehnmal ersehen!“

Und eines Tages — es waren zwei Jahre duruber verstrichen — theilte ihm der Professor mit, daß er in einer Matinee, die im Theater zu einem wohlthätigen Zweck veranstaltet werde, an die Desfentlichkeit treten solle.

Vor Aufregung zitterte das Notenblatt in seinen Händen, als er an jenem Vormittag auf die Bühne trat. Die angst schmierte ihm die Rechte zusammen, er verfehlte den Einfa, die

Stimme war wie umflort — eine allgemeine Unruhe bemächtigte das Publikum, man lachte und wisperte. Da drach sein Lehrer, der ihn selbst am Klavier begleitete, plötzlich das Spiel ab und flüsterte ihm mühelos aber so leise zu, daß nur der Sänger es vernahm: „Dummkopf!“

Es war wie ein Sporenstreich, den der Reiter einem widerspenstigen Vollblutpferd giebt; es stachelte alle seine Kräfte an. Sie sollten dort unter den Lachen schon verlernen! Er warf den Kopf zurück und begann von Neuem. War das derselbe Sänger? Eine athemlose Stille trat ein, über die sich jubelnd der süße Wohlklang dieser metallenen Töne ergoß. Er sang das Schubert'sche „Ständchen“. Sie konnte diese Stimme sehen und jeder Seelenregung sich anschmiegen! Flotzend und klagend schmolzen die letzten Laute dahin. Wie gebannt lauschte man noch, als er längst geendet. Und dann ein Toben, ein Jubeln und Schreien, ein Händeklatschen, ein Bravorufen und Stampfen, daß das Haus in seinen Grundfesten erzitterte. Soeben war ein großer Sänger, ein König vom hohen C erndekt worden. Das fühlten alle. Man rief ihn wieder und immer wieder jubelnd hervor, bis er sich zu einer Zugabe entschloß. Noch während des Concertes wollte ihn der Direktor des Theaters für seine Bühne verpflichten. Paulsen wies ihn an seinen Meister, der dem Vertrage nach das Recht des Abschlusses für ihn hatte. Dieser vereidnete sein demnachstiges Auftreten als Lohengrin.

Der Abend kam. Ein auserordentliches Haus begrüßte ihn mit donnerndem Applaus, als er auf der Schwanengondel angezogen kam. Sein Spiel war zwar noch anfangerhaft, aber es zeigte doch den geborenen Künstler; die bescheidenen Stimme rief wieder einen wahren Taumel des Entzückens hervor. Von diesem Abend an war er das Ereignis der Stadt, von der aus sich sein Ruhm durch die Zeitungen von ganz Deutschland verbreitete. Professor Silge schloß auf zwei Winter mit der Bühne der Vaterstadt für ihn auf. Der Direktor hatte einen jehnjahrigen Vertrag angeboten. Kurze Zeit darauf engagirte ihn der Intendant einer der ersten deutschen Hofbuhnen für die nächste Saison und auf eine lange Reihe von Jahren.

Der Kommerzienrath, ein kühler, berechnender Geschäftsmann, hatte sich anfangs gegen die Verbindung seiner Tochter mit dem Sänger gesträubt. Aber als er sah, daß die Neigung des Sängers von seinem Kinde erwidert werde, und man ihm vorrednete, daß eine solche Stimme Millionen zu erwerben vermöge, gab er endlich nach. Vor der Uebernahme an die Hofbühne sollte die Hochzeit stattfinden.

Hatte der Direktor ihn schon in der ersten Saison ausgenutzt, so that er das in dieser Spielzeit noch in höherem Maße. Zuweilen mußte Paulsen drei bis vier große Partien in einer Woche singen. Entsetzt schrie eines Sonntagsmorgens sein alter Lehrer zu ihm herein, als er das neue Repertoire in der Zeitung gelesen hatte.

„Unmöglich können Sie das aushalten — unmöglich!“ rief Silge in der größten Erregung. „Das ist eine Insamie! Er wird sie ruinieren — denken Sie an mich!“

Paulsen lachte duruber. „Es hatte ihn aber doch ein wenig sonderbar berührt, als ihm die Stimme zum erstenmal den Dienst verweigerte. Er erzählte es seiner Verlobten. „Du wirst Dich erlastet oder zu viel geraucht haben!“ erregnete Malmoine und streifte ihn flüchtig mit ihren kühlen, klaren Augen.

Drei Tage lang beruhete er keine Taste und sang keinen Ton. Am Abend der nächsten Vorstellung war er ganzender bei Stimme als je. In dieser Woche gab es wenig zu thun, desto mehr in der darauf folgenden. Und da trat es wieder hervor, das unheimliche Anzeichen. Er sang den Duonell in Flotow's „Martha“. Kurz vor dem Fall des Vorhanges umwolte sich die Stimme auf's Neue; doch konnte er die Partie wenigstens zu Ende führen. Er zog den Theaterarzt zu Rathe, der eine kleine Uebermüdung konstatierte und eine kurze Ruhepause verordnete. Für einige Zeit schien denn auch das Uebel gehoben; aber dann kam es wieder und wieder, bis sein alter Lehrer zuletzt energisch dazwischentrat. Er mußte, durch ein artzliches Attest unterstützt, dem Direktor mittheilen, daß er nicht mehr im Stande sei, seinen Pflichten nachzukommen. Das Verhältnis wurde gelöst. Als Lohengrin in seiner ersten und Lieblingsrolle wollte er noch einmal vor das Publikum der Vaterstadt treten. Der Abend brach heran und brachte ihm die größten Ovationen. In der großen Kirchengangsene schwebte seine Stimme triumphierend über den anderen; eben schmetterte er sein berühmtes herrliches „A“ hervor, da uberflug sich der Ton; er wollte weiter singen, doch nur ein dumpfer, trachzender Laut drang hervor, er fühlte einen brennenden, furchterlichen Schmerz im Kehlkopf und sank mit einem Wehgeschrei zu Boden. Das Publikum sprang entsetzt von den Sitzen empor, der Vorhang fiel. Und während draußen die Menge erregt das Ereignis besprach, lag er noch immer auf den Stufen der Kirche und weinte, weinte bitterlich.

Er reiste zu den berühmten Hals- und Kehlkopfexperten. Sie zuckten die Achseln. „Totale Erschlaffung der Stimmbänder durch Ueberanstrengung

— vielleicht nach Nahren zu heilen!“ lautete ihr Gutachten. Die Hofbühne löste bis auf Weiteres den Vertrag mit ihm. Er glaubte den deutschen Vortzen nicht; er reiste nach Frankreich und England. Ein halbes Jahr turirten die Vortzen an ihm herum, aber sie verschimmerten das Leiden nur, statt es zu heilen.

Die Briefe, die er in dieser Zeit von seiner Braut empfing, wurden immer kühler und seltener. Als er ihr seinen Entschluß mitgetheilt hatte, wieder nach Deutschland zurückzukehren, traf ein Brief des Kommerzienrathes ein. Mit kurzen Worten schrieb ihm dieser, daß Malmoine mit dem Sohne eines Geschaftsfreundes so gut wie verprochen sei. Paulsen mußte wohl einsehen, daß er ihre keine Zukunft mehr bieten könne — es wäre eine Herzenstaufung gewesen; auch paten die Charaktere nicht zusammen u. s. w.

Es war die zweite bittere Stunde seines Lebens. Wieder weinte er heiße Thränen.

Er ging nach Berlin; man hatte so oft sein Spiel gerühmt, er wollte der Welt beweisen, daß er auch ohne Stimme ein Bühnenkünstler sei. Er nahm dramatischen Unterricht bei einem bekannten Lehrer der Schauspielkunst, der sich die Vorktionen höher bezahlten ließ und ihm versicherte, daß er ein großes Talent habe. An einer Uebungsuhne spielte er die Heldentrollen, die jener ihm einstudirte.

Ein Jahr später kündigte in seiner Vaterstadt rotte Fettel das erste Auftreten des Herrn A. Paulsen als „Ester“ an. Der Direktor rednete auf die Reugier des Publikums. Seine Berechnung erwies sich als richtig. Das Haus war auserordentlich und erwartete gespannt den Auftritt des einstigen Lieblings. Aber schon nach den ersten Worten zeigte sich eine merkliche Entzückung auf allen Gesichtsern. Was das noch derselbe Künstler? Uebertriebene ungelante Gestikulationen, falsche Betonungen und falsches Pathos, dazu ein beideres Organ! Man zuckte die Achseln; seinem Abgang folgte ein tiefes Schweigen.

Der Theaterdiener trat im Zwischenauftritt auf ihn zu und überreichte ihm einen Brief: „Sie Wohlgeborene theile ich mit, daß ich auf Ihr ferneres Auftreten und auf ein sich daran knupfendes Engagement an meiner Bühne bezichte.“

Ergebnis: M. Venz, Direktor des Stadttheaters.

Aus dem Restaurant und dem Hofier strömte die Menge, eifrig sprechend und lachend, in das uberhige Haus zurück. Längst ist die angelegte Zeit verstrichen, aber noch immer will sich der Vorhang nicht heben. Bereits zum zweiten Male erucitirt der Kapellmeister ein Orchesterstück. Auf der Gallerie beginnen sie mit den Fruhem im Takt zu trampeln und mit Schirmen und Stöcken zu klopfen. Da, raucht endlich die Gardine empor. Ein beschrillter Herr — es ist der Regisseur — tritt an die Rampe, verneigt sich tief und sagt unter athemloser Stille: „Wegen plötzlicher Erkrankung des Herrn Paulsen hat Herr Müller, der zufällig im Hause anwesend war, die Rolle des Ester übernommen.“

Man applaudirt. „Gott sei Dank, daß Müller spielt!“ „Aha, Paulsen hat Angst — er fürchtet einen Stand!“ so raunt und flüstert sich die Menge zu.

Am anderen Tage brachten die Zeitungen folgende Notiz: „Herr Paulsen, unser bekannter, ehemaliger Tenor, hat sich gestern Abend nach dem dritten Akt in seiner Garderobe mit einem Terzerol erschossen.“

Wieder am Blache. Dame (auf dem Polizeiamt den Verlust ihres Portemonnaies anzeigend und einem Beamten es beschreibend und nachdentlich seinen Inhalt aufzahlend): „Ein Portemonnaie-faltel, ein Bleistiftchen, ein Nadelbuchelchen mit zwei eingefadeten Nadeln, Vorkriegspastillen, ein Paar leinene Hemdenknopfe, ein Handschuhknopfer, zwei Wachszundholchen, fünf bis sechs Schmeizerpennen, ein Zahnstocher mit niedrigem geschwuntem Kubelglas als Griff, ein Ring, eine Granatbroche, eine Moissaitnadel aus Venedig und drei Franzismarktstucke, ein Funfmarkstuck und dreizehn Pfennig in Nidel und Kupfer.“

Beamter (stöhnend): „Himmlicher Vater, das ist ja eine Reife Tafel und kein Portemonnaie!“

Abgefahrt. Ein Operntenor, der als schlechter Sänger bekannt war, verlor infolge einer Stimmbänder-Entzündung seine Stimme und legte sich, zu jeder ordentlichen Arbeit zu träge und dummfloch, auf das Colletmachen. Als er eines Tages den Bassisten A. auf der Straße trifft, verfut er auch diesem gegenüber sein Heil als Schnorer. „Lieber College“, beginnt er mit klagendem Ton, „Sie werden auch wohl schon davon gehört haben, ich habe in drei Tagen meine Stimme gänzlich verloren.“ „Gratulire, daß Sie von dem Uebel so schnell befreit worden sind!“ entgegenfreundlich der Angeredete und ließ den Dunnfanger verblüfft stehen.

Recht haben ist leicht, aber Recht kriegen ist schwer.

Dem klein' Hans' sein Schätz.

Von Carl de Carro.

Der Wiesinger Sepp war der „sauberste“ Bursch im Ort. Wie wohl er nicht zu denen zählte, deren Väter „schwer wiegen“, so hatte ihn doch jede von den Dirndln gerne gehabt, wenn nur eins nicht gewesen wäre: „man hat sich nicht austenkt bei ihm.“ Bei der Ein' hat er „g'fensterl“, die Andere hat er zum Tanz g'führt, und der Dritten Strau'in gebracht; bald hat die Mirzl glaub' er kann sie leiden, nachher die Resl, auf einmal ist er wieder die Staff nachgezogen, kurz, keine hat gewußt, wie sie mit ihm d'ran ist, jede hat gemeint, sie wäre die Rechte, und am End' haben sie sich völlig getauft wegen dem nurnuigen, fureinnarrnenhalterischen Wiesinger Sepp!

Da ist von einem zu Grund gegergenen Bauern die Dien' aus'n Oberland gekommen und beim Grobauer „eingestanden“. Wollig närrisch war der Sepp mit der, und bald darauf haben die Dirndln im Ort nimm' nöthig gehabt, sich über dem Sepp seinen Unbestand die Köpfe zu zerbrechen; und bei der Hochzeit hat jede das arme Dirndl bedauert, weil's der Sepp noch zu wenig „gelenkt“ hat, „sonst hät' sie ihn gewiß nicht genommen“, sagten sie, gedacht haben sie froklich anders.

Wer hät' es geglaubt, daß der Sepp ein so brauer Ehemann wird! Sein junges Weib, die Crescenz, eine Staatsbauerin, war wie im siebenten Himmel, denn der Sepp ist ja die Jahr' her gar so viel mit ihr und seinem Hans' l, der jetzt auch schon über vier Sommer gahlt; der Bub ist dem Vater sein Stolz und seine größte Freud'. Zu leben hat sie auch, denn die paar Felder, die der Sepp zu klein' Hans' l mit in den Erbschaft von seinem Aften bekommen hat, haben guten Boden und mehr brauchen sie doreist nicht!

So flossen fünf Jahre ungetrübt dahin. ... Aber in den letzten Wochen ist der Sepp oft fort von ihr gegangen und Stundenlang ausgeblieben, ohne zu sagen, wo er gewesen; sie hat auch nicht fragen wollen.

Heut' aber, gleich nach dem Essen hat sich die alte Botenmahn erkundigt, ob denn der Bauer die Rogelalm kaufen will, weil er jetzt gar so oft oben ist. Sie hat freilich nichts lebtes damit wollen, die alte Botenmahn, aber es hat ihr keine Ruh' gelassen, bis sie der Bäuerin erzählt hat, daß die Leut' schon d'über reden, denn die Apollonia auf der Rogelalm ist eine „nudefsaubere“ Person.

Was das arme, junge Weib zur Antwort gegeben, war ihr selber nicht bewußt, aber wie die Alte fort war, hat sie sich auf die Ofendank geworfen und ihren bisher bestampften Thränen freien Lauf gelassen. — Schnell war ihr Entschluß gefaßt: „Der Sepp ist draußen am Feld mit'n Hans' l, eh die Sonn' untergeht, kommt er nicht heim — ich zieh zu Apollonia hinauf, ich muß doreist mit ihr reden — wer weiß, vielleicht hat die Botenmahn g'log'n — in 5 — 6 Stunden bin ich wieder zurück — die schlechte Person — jetzt ist lang hell — der Hans' l ist ja gut aufg'boh'n beim Vater —“ und während ihr hundert solcher Gedanken durch den Kopf schossen, war sie schon am Bergwald angelangt, wo eine hoherne Tafel den kürzeren aber beschwerlicheren Steig „zur Rogelalm“ wies.

Die traurigen und seltsamen Empfindungen in und unter ihrem Herzen machte ihr den steilen Weg doppelt beschwerlich, und schweibend langte sie nach mehr als dreihundert Marsch oben an. Die Hütte war leer, Apollonia ist wohl draußen bei den Rüben, die in der Entfernung klingeln. Doch doreist war es ihr recht, sie nicht gleich getroffen zu haben, um sich sammeln zu können. Erschöpft sank sie auf einen Stuhl nieder, um jedoch sofort wieder aufzuschnellen, denn ihr Blick fiel auf einen roth und blau besetzten Tabaksbeutel, den sie, als selbst fertig, wohl erkannte. Jornglich ist sie an sich und lurzte hinaus, lassen Augenblick wollte sie warten, um Apollonia zur Rechenschaft zu ziehen. Es war vergebens. Die Thiere draußen hatte eine Kuhhirne von der Nachbarhaft in Luftschiff genommen, und so erfuhr Crescenz, daß die Almerin heute früh ins Thal sei, aber jeden Augenblick wieder kommen mußte. Eine Zeitlang wollte sie geduldig warten und ihrer Uebermüdung gehorchend, ging sie in die Hütte zurück, den glühenden Leib zu beruhigen. Kaum eine Viertelstunde war verflossen, als eilige, traftige Schritte hörbar wurden, und ehe sich Crescenz erhoben hatte, stand — Sepp vor ihr!

Ein Aufschrei der Ueberstaufung von beiden Seiten tönte wie aus einem Munde! Nach einem kurzen, peinlichen Schwogen streckte Crescenz mit zitternden Händen ihrem Manne den Tabaksbeutel entgegen und sagte mit gedrückter Stimme: „Da, Sepp, Du hast 'n g'wi hol'n woll'n, nimm'!“

Unter bestigem Schluchzen hatte sie Worte hervorgeglossen und sank dann weinend auf die Bank. „Run uberkauf's den Sepp! Zum ersten Mal hatte er sein Weib weinen sehen, und es schnitt ihm tief in's Herz!“

„Schau Crescenz,“ rief er aus und sagte sie bei ihren beiden Händen, „Du weit ja eh, wie gern i' Dich hab', mußt's nit so ernsthaft nehmen, wenn i' net ungen' a Bisl mit der Apollonia plausch. Kannst' s' glauben, es is nit d'ran an d'eter ganzen G'ficht, halt wieder so a Dummheit aus meine lebigen Tag, aber jetzt, wo i' mei Crescenz hab', wo unlet Hans' l!“

„Der Hans' l!“ rief die Bäuerin erschreckt und sprang auf, „wo is er denn?“

„I hab' g'fagt, er soll zu Dir z' Haus geh'n, damit i' da herauf kann, mein Tabaksbeutel hol'n — weit'weg'n verrathen — is der Hans' l nit kommen?“ schloß er ängstlich seine stotternde Antwort.

„Das sind die Folgen von den Mannsleuten ihre Schlegelkeiten!“ erwiderte sie. „Der arme Bua hat mich nimmer z' Haus getroffen, s' Hausel is zu, wer weit, wo er stekt, was ihm passirt is, oh du mei armer, armer Hans' l!“

Hastig rannte sie zur Hütte hinaus, um den Heimweg anzutreten; Sepp, der ihr folgte und sich bemühte, an ihrer Seite zu bleiben, gab ihr den Trost, daß der Hans' l oft schon beim Fenster einig'schlupft is, er würde sich's Milchgefert schon schmeiden lassen“ und dann suchte er sich wieder reinzuwaschen und sagte: „Na und das — wegen heut', da is ja nur der fatrische Tabaksbeutel d'ran schuld!“

Unbemerkt von Beiden hatte sich indes ein schweres Gemitter zusammengezogen. Im dichten Nadelwald piff und ziffte der Sturm, schwere Donnererschlage und gresse Blitze wochelten, kaum durch Sekunden getrennt, mit einander ab, und in demselben Augenblick, als sie die Richtung betreten, die einen freien Ausblick auf das Dorf gewährte, ertönte ein fürchterlicher Schlag, ein einlocher Blitz fuhr im Felsack über das Gebirge hin, und von unten herauf ertönte ein Krachen und Knattern, als ob die Erde bersten wollte.

„Heilige Mutter Gottes!“ schrie Crescenz auf und betruete sich: „einig'schlag'n hat's!“

Mit Angst und Schrecken uberblickten sie die Gegend. „Ja was is denn das? Dort beim Anger, gleich neben dem Riederhof steigt Rauch auf — jetzt die hellen Flammen — es brennt!“ — mir scheint das is — Jesus ja, ja — Crescenz, ich seh's deutlich — unser Hausl brennt!“

Mit einem scharfen Blick in's Thah hatte sich Crescenz von der Wahrheit dieser Worte überzeugt und mit dem Ausruf „Hans' l — Hans' l“, brach sie händeringend ohnmächtig zusammen. Sepp stand rathlos; unten sein brennendes Haus, in dem vielleicht sein einziger Bub armlos, und vor sich halbtodt, sein armes, armes hulloses Weib. Er warf sich zu ihr auf den nassen Boden, rief ihr wieder auf, zog ihre feinen Jacken an und dann nahm er sie auf seine starken Arme und trug sie, so lange seine Kräfte reichten, thalabwärts. Bei der ersten Kraf, die er machte, kam die Bäuerin zu sich und wenn auch langsam, dennoch konnte sie gehen, und nach zmei fürchterlichen, schweren Stunden kamen sie schweigend und in namenloser Sorge im Dorfe an. Noch saßen sie Niemand, alle waren wohl am Brandorte. Jetzt nur wenige Schritte vor der Entscheidung über ihres Hans' l's Schicksal, belebten sie neue Kräfte und sie liefen mit blasfisen und verfornten Mienen dem Anger zu.

Quer über steht der lange Riederhof, er deckt ihr Hausl — jetzt sind sie um die Ecke, sie sehen die rauchenden Trümmer ihres Eigenthums, das ganze Dorf steht in Gruppen beieinander — und dort — ist's wirklich wahr? — dort — auf einem umgestruzten Karren sitzt — Apollonia — und auf ihrem Schooe unersieht — der kleine Hans' l! — Das Gemitter hatte sich verzogen; luhle Abendluft folgte der brennenden Hitze und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne schienen in's fruehdige Herz der Mutter, die ihr Kind wiedergefunden, auf das reuenvollstlilich des Vaters, der — sich selbst wiederfindend: stummlich rief er sein Weib an seine Brust, während Apollonia, welche den kleinen Hans' l auf den Arm genommen hatte, schalkhaft drohend ihren Finger gegen Sepp erhob!

Noch war kein Jahr vergangen und Sepp hat mit dem Versicherungsgeld ein neues Haus' l gebaut; etwas größer, denn Hans' l hat ja ein Schmeizerlein bekommen und Apollonia pflegt sie Beide, weil die Bäuerin im Kramladen zu thun hat, den ihr der Sepp eingerichtet und dessen Schild „Zum Tabaksbeutel“ heißt.

und wenn der Sepp mit der Apollonia freundlich plauscht, so lacht sie und meint: „Dein eigenes Buam weit doch nicht ins Wei (Sehege) geh'n, Sepp; die Apollonia is ja dem klein' Hans' l sein Schätz!“

Wo erer ist verfeh'n kann! In Duenberg hart an Aderberge, sid en Jung von Lann as Kofhart annahm. De Jung weert mit sin Kup up en Feld, dat an en Appelhoff stott und wil de Appeln schön riep weern, steeg un' Hans' malins über den Tubn und mußt sid de Taschen voll. Unglück aber folgt sid. De Egenbomer von den Gaarn, Eniderzippelsborr, stunn up de Lur, un wenn Hans em of noch knappenmang utwischen kann, he weert doch lewert. „Tuf, id will Di Slungel bin'n Herrn Borgermeister vertlagel“ reep de Snider, un he det' ot.

As un' Jung nu adens mit sin Beehwart na Hus teem, teeg sin Herr em bi de Slatitten, lang em en paar achter de Obren, de nich von flechte Dellern weern, un s: „Du Spidbood, de Schandarf is hier weest, un Du schafst voorts na'n Borgermeister tennen!“

Hans weert flech to Mool, un uner Jammer und Wehklagen maß h sid up den Weg to den Westrengen. Nu wuf' he awer noch nich rech inne Stadt Bescheid un' weert en nich ganz klar, wonehm de Borgermeister egentl' wahn. So leep he denn mit Huln und Brüllen de Straat entlang, beide Hann anne Obren, de em noch von de Muschellen fiern dehn. Bald teem Hans an en Hus, wo he den Borgermeister vermoden weert. Bor de Dor stunn en groten Mann mit'n swarten Wort un scharpe Ogen. As de der Jungen seeg, wo he den Kopp bol un brull, reep he mit barsche Stimme: „Aumm rin!“

Inne Stud mußt Hans sid opper Stool setten, de Mann hal en Tang her un s: „Nu maat dat Mul wie up!“

Hans brull as'n Löw, de awer, wat em heeten weert, un een, twe, dre — teet de Mann em een brn sin Kufen ut de Mund un s: „So, dat tost fies Groschen!“

De Mann weert neml' Barbutsch un Tahnreker un weert de wurpliche Meinung, daß de Jung Tahnwee harr. Hans awer dach, daß dat de Straat för sin Unbaat weert. So harrt se sid all beid en lutt baten verfeh'n.

Das interessanteste Buch der Welt. Als man einen der berühmtesten französischen Erzähler neulich befragte, wie er zu seiner stilfuhlichen Meisterthat gelangt wäre, antwortete er: „Ich lese täglich das Wörterbuch.“ Diese Methode hat auch ein zeitgenössischer italienischer Schriftsteller gewählt; im Laufe dieser Lektüre jedoch, die er anfangs als langweilige technische Uebung, etwa wie der Musiker das Spielen von Tonleitern, aufgefacht, gelangte er zu der überraschenden Entdeckung, daß das Buch, welches allgemein als das trockenste gilt, doch interessante unter allen ist. Mein Entzücken — bemerkte er — steigerte sich von Tag zu Tag. Man stelle sich etwa eine Riesenballe vor, in welcher interessante Gegenstände der verschiedensten Abtheilungen einer Weltanschauung in bunter Unordnung aufgeschapelt liegen. Aus der Stadt gelangt man da plötzlich aufs Land, von der Erde auf's Meer, dann ins Innere der Erde u. s. w. Neben einem alltäglichen Gerath liegt eine mittelalterliche Rühmung, weiterhin ein seltener Fisch, eine asiatische Pflanze, ein Kirchenmodell, eine Klumme, ein mechanischer Apparat. Rostwerte der verschiedensten Art mischeln mit erotischen Kostümen, mit Bildern aus allen Epochen und diese Volksweisheit dringt in Guer Ohe und gleich darauf ein Kalauer, oder eine feierliche Beschwurungsformel; Worte, welche an gelehrte Professoren erinnern, andere, in denen frohlische Jugend lebt; uralte Wortbildungen, ein Dentmal längst entschlafener Generationen, und Fremdwortler, in denen sich der Geist ausländischer Kulturen spiegelt. Man philosphirt, man träumt, man lacht, man lernt; wenn man das Buch schließt, ist man betraucht, wie nach einer interessanten Theaterauffuhlung. Kann man mehr von einem Buch verlangen?

Unvorsichtige Verstatigung. Sie: „Ich gefesse es ein — ich habe meine Fessel!“ — Er (ehrllich): „O ja, das ist wahr!“ — Sie (empört): „So, welche denn?“

Zurückgegeben. Spaziergänger. (Der einem Steinklopfer längere Zeit zugehaut hat): „Hören Sie 'mal, guter Mann, Sie arbeiten aber langsam.“ — Steinklopfer: „Und Sie gar net!“

Eingegangen. Junger Ehemann: „Ja, wie schmet denn heute der Kaffee?“ — Junger Frau: „Ich habe ihn heute nicht gemacht!“ — Schwiiegermutter: „Ich auch nicht!“ — Kodin: „Aber ich! Was fehlt denn dem Kaffee?“ — Ehemann: „Nichts! So ausgezeichnet war er noch nie!“

Deutlicher Wind. Hausfrau (zu ihrem Gaste, der das Getrandt vermischt): „Run, wie gefällt Ihnen als Junggeselle so eine Mittagsmahlzeit in einem warmen Stuchchen?“ — Gast: „Ach, es ist recht huhlich — namentlich wenn man so trocken sitzt.“